

# Erinnerungen und Erfahrungen

Sándor Skripecz

(Budapest)

Wörterbücher werden gewöhnlich aus zweierlei Anlässen besprochen: entweder kurz nach ihrem Erscheinen (wobei außer einem objektiven Informationsbedürfnis nicht selten auch Verlagsinteressen mitspielen), oder viel später danach, aus gewisser historischer Sicht, als dankbare Objekte philologischer Untersuchungen. Im vorliegenden handelt es sich darum, daß ich als einstiger Mitarbeiter eines großen Wörterbuchs — besser gesagt einer Wörterbuchfamilie — aus einer geschichtlich einigermassen klaren Perspektive einige Erinnerungen und Erfahrungen mitteilen möchte, woraus sich selbstredend auch manche sachdienliche Erkenntnisse ergeben dürften.

Im vielsprachigen Königreich Ungarn galt Deutsch — nach Abschaffung der lateinischen Amts- und Gesetzessprache — als die wichtigste Fremdsprache. Nicht so sehr als Muttersprache etlicher deutschzüngiger Bevölkerungsteile („Donauschwaben“, Siebenbürger Sachsen, Bürger von Ofen, Preßburg usw.), vielmehr als regionale Verkehrssprache und eine Art Bildungssprache der „besseren Gesellschaft“. Es sei daran erinnert, daß gerade Deutsch die in sämtlichen Mittelschulen obligatorische Fremdsprache war. Angesichts des in manchen Bereichen überwältigenden Einflusses der deutschsprachigen Kultur auf die ungarische Wirtschaft und Wissenschaft, angesichts der gesellschaftlichen und staatlichen Beziehungen zur österreichischen Reichshälfte der Doppelmonarchie, wie auch der besonders nach dem 1. Weltkrieg immer enger gewordenen Beziehungen zum Deutschen Reich mag es vielleicht wundernehmen, daß gerade in jener Periode kein richtiggehendes Großwörterbuch für diese zwei Sprachen zustandekommen konnte — etwa von der Art eines Muret—Sanders oder Sachs—Villatte. Es gab ja recht solide Wörterbücher (z.B. von J. Márton, M. Ballagi, B. Kelemen, auch neubearbeitet von Th. Thienemann), die aber im Grunde nicht über ein sog. Hand- und Schulwörterbuch hinaus kamen; dabei gab es noch einige gute Fachwörterbücher und Phraseologien. Weder die sprachlichen Bedürfnisse der Gesellschaft noch die wirtschaftliche Tragfähigkeit des Verlangswesens vermochten größere Leistungen hervorzubringen.

Umso auffallender ist daher, daß es gerade kurz nach dem 2. Weltkrieg, unter den obwaltenden Verhältnissen — wie in der ein- und zweisprachigen Lexikographie überhaupt — auf diesem Gebiet zu einem wahren Durchbruch kam. Mit dem Deutschen hatte es noch eine eigene Bewandnis. Man bedenke, daß das Interesse für die deutsche Sprache und Kultur nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ eine starke

Einbuße erlitt, aber auch, daß sich daraus eine prekäre Situation ergab; immerhin galt ja Deutsch nicht nur etwa als „Sprache Hitlers“, sondern vielmehr als die von Goethe, Hegel, und schließlich ja auch die von Marx und Engels ... Hierzu kamen die Beziehungen zur DDR sowie die Unentbehrlichkeit des Deutschen als Verkehrssprache und geläufigste Kontaktsprache im mitteleuropäischen Raum.

Mit der staatlichen Profilierung des Verlagswesens wurde die Herstellung und Herausgabe von Wörterbüchern dem Verlagshaus der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Akadémiai Kiadó) zugeteilt, unter der Ägide der Akademie. In diesem Zusammenhang verdient es der Erwähnung, daß sich die ungarische Sprachwissenschaft noch in der Zwischenkriegszeit in einem schwer entschuldbaren Rückstand befand. Dieser sowohl wissenschaftlich wie national bedingten Nachholpflicht wurde etwa von 1950 an allmählich Genüge geleistet, und es wurden dank der auf diesem Gebiet gewiß nützlichen Monopolstellung des parteibeherrschten Staates Grundwerke von bleibendem Wert geschaffen. Im Anschluß daran wurde auch die Schaffung moderner Übersetzungswörterbücher in Angriff genommen. Manche Sprachen wurden erstmalig dem Ungarischen lexikographisch gegenübergestellt; besondere Bedeutung gewannen hierbei repräsentative Wörterbücher für die Sprachen der „sozialistischen Bruderländer“; solche wurden aufgrund zwischenstaatlicher Abkommen in festgesetzter Kooperation zusammengestellt.

Es versteht sich von selbst, daß all diese Arbeiten weitreichende Planung, einen großen Aufwand an Personal und hohe Kosten erforderten. Die Auswahl geeigneter Kräfte hatte außer dem der fachlichen Kompetenz noch einen für jene Zeit nicht unterschätzbaren politischen Akzent. Der mit der Ausarbeitung eines neuen deutsch—ungarischen Wörterbuches betraute Professor Előd Halász sorgte — nebst Erstellung des ganzen lexikographischen Konzeptes — für die Organisierung einer Arbeitsgemeinschaft im Rahmen des Verlages. An der Spitze dieses über 50 Mitarbeiter zählenden internen Teams stand ein engerer Stab (Kornél Húvös, Zoltán Paulinyi, Ottó Rácz, Sándor Skripecz). An der thematisch vielseitigen Gestaltung des Werkes nahm auch die hauseigene Redaktion der technischen Wörterbücher teil, außerdem wurden für die verschiedenen Wissensgebiete Konsulenten herangezogen.

Mit gewissen Vorarbeiten hatte man zwar noch 1950 begonnen, diese lieferten aber nur ein ziemlich dürftiges „Rohmaterial“. Die effektive Arbeit konnte erst Anfang 1951 anlaufen. Das Wörterbuch sollte zu Ehren des „Weltfriedenskongresses der Völker“, in Wien 1952 fertiggestellt werden, welche Selbstverpflichtung dann auch planmäßig erfüllt worden ist: das ganze Werk konnte in knapp zwei Jahren, redaktionell sogar in rund anderthalb Jahren sozusagen aus dem Boden gestampft werden! Wohl eine gewaltige Leistung, allein schon am Umfang gemessen: zwei Bände vom Format B5,

insgesamt 1560 Seiten, Schriftgrad Nonpareille. Erschwerend wirkte dazu, daß einige Kollegen gleichzeitig auch an Parallelarbeiten des Verlags teilnahmen. Entscheidend für den Erfolg war jedenfalls das menschliche Moment. Fast alle Mitarbeiter waren ältere oder mittlere Jahrgänge und überwiegend Angehörige „klassenmäßig“ bzw. politisch verfolgter oder benachteiligter Schichten (abgebaute Staatsbeamte, Berufsoffiziere, Diplomaten, enteignete Unternehmer, andersdenkende Intellektuelle usw.). Manchen hatte man die Pension entzogen, doch alle konnten sich glücklich nennen, als „geistige Akkordarbeiter“ einen bescheidenen legalen Erwerb gefunden zu haben, der trotz der hohen Normen einigermaßen auch ihren Ehrgeiz befriedigte. (Die allgegenwärtige Partei war bloß durch ganz wenige Mitarbeiter vertreten, und auch die waren keine hartgesottenen Bolschewisten. Alles in allem, kein „Gulag“ eher die „lustigste Krebsstation“) ... Alle beherrschten die deutsche Sprache (vorwiegend deren österreichische Variante), und alle besaßen eine akademische Bildung oder einer solchen gleichkommende solide Allgemeinbildung, jedoch bereichert durch vielerlei Erlebnisse und Erfahrungen, was gerade in jenen Zeiten gang und gäbe war. Zu bemerken ist hierbei, daß in unserem Kollektiv diplomierte Germanisten bzw. deutsch—ungarische Philologen die Minderzahl bildeten, was sich aber — angesichts der vielfarbigen Zusammensetzung der Arbeitsgemeinschaft — durchaus nicht negativ auswirkte, ja es dürfte sich auch bei künftigen Vorhaben nützlich erweisen. Die zwei unterschiedlichen Grundhaltungen, Qualifikationen bzw. Kompetenzen ergänzen einander. Für den Bearbeiter eines Übersetzungswörterbuches sind z.B. sprachgeschichtliche, diachronische Kenntnisse viel weniger nötig, als die Regeln (ja auch Regelvidrigkeiten!) sowohl der Ausgangs- wie der Zielsprache.

Die minutiös ausgearbeitete Redaktionsinstruktion (*Szerkesztési utasítás*) enthielt freilich nicht nur technisch-formale Anweisungen über Gestaltung des Manuskriptes, zu paralexikalen Angaben, Morphologie, Paradigmen, erläuternden Hinweisen und Abkürzungen, die hier eingeführte Genusbezeichnung *r, e, s, u.* dgl., sondern Wesentliches über Äquivalenzfindung und Hinweise in Sachen Rektion, Valenz, Synonymie und Homosemie, Homonymie, phraseologische Einheiten, Idiomatismen, Berücksichtigung der Stil- und Spachschichten und geographisch bedingter Besonderheiten, ggf. nicht nur synchronisch wahrzunehmender Bedeutungen usw. — alles aus der Sicht der beiden Sprachen, in ihrer jeweiligen konkreten Gegenüberstellung. Was nun die spezifischen Aufgaben eines zweisprachigen Wörterbuchs betrifft, sind im Anfangsstadium moderner ungarischer Lexikographie noch jene Schwächen, Kinderkrankheiten zu Tage getreten, welche besonders für die obenerwähnten zwei „Lager“ der Mitarbeiterschaft typisch waren. Bei der Konsultierung anderer, namentlich erklärender Wörterbücher bzw. bei der Exzerpierung von Texten kam es nicht selten vor, daß gerade der philologisch

geschulte, in allen Fachbereichen aber weniger bewanderte Mitarbeiter eine (zwar tadellose) Übersetzung der gleichsprachigen Definition lieferte, doch nicht den in der ZS gültigen Ausdruck, da er das „treffende Wort“, den Namen bzw. Terminus (oder gar den Begriff selbst) nicht kannte. Eine gewisse Überschätzung des gewiß großen Wertes der einsprachigen Wörterbücher kann auch zu Unaufmerksamkeit, etwa Blindheit für kontrastive Erscheinungen führen.

Eine andere typische Unzulänglichkeit zeigte sich besonders bei zweisprachigen Mitarbeitern, denen für ein (meist gemeinsprachliches) Wort der AS unvermittelt, schlagartig nur jenes Wort der ZS einfiel, welches ihnen persönlich im Alltag geläufig war; daß man es auch anders sagen könnte, kommt manchen Sprechern oft gar nicht in den Sinn. In deutsch—ungarischer Relation (wie auch umgekehrt) liegt das im Grunde an einigen strukturellen und lexikalen Ähnlichkeiten dieser beiden (genetisch freilich einander fremden, doch historisch-areal nähergekommenen) Sprachen (z.B. an ihrer Kompositionsfreudigkeit). — Damit hat es auch wohl zu tun, daß der analytische Sprachbau dem ungarischen Lexikographen (wie auch Übersetzer) größere Schwierigkeiten verursacht, dafür aber auch bessere, echt französische u. ä. Entsprechungen bietet, als im Fall des Deutschen.

Gewissermaßen als Gegenteil der durch spontane Lehnübersetzung bedingten Verarmung an Entsprechungen erscheint gelegentlich ein aus Unsicherheit herrührendes Überwuchern falsch angebrachter Synonyme, aus der Überlegung, „je mehr, desto besser; irgendetwas wird schon zutreffen“. Derartige Anfangsschwierigkeiten werden bei solchen Arbeiten immer zu gewärtigen sein, u.a. eine Schwäche für wörtliche Übersetzung statt begrifflicher Gleichsetzung.

Man könnte mir vorhalten, ich hätte mich zu lange mit diesem Erstling der Wörterbuchfamilie Halász befaßt. Typische Probleme der Lexikographie sind aber schon in jenen Anfängen — manche mit besonderer Schärfe — hervorgetreten und zeigten sich wegweisend für die spätere Arbeit.

Die nächste Aufgabe des verlaglichen Wörterbuchprogramms betraf eine mittlere Größenklasse, die sog. Handwörterbücher. Den Grundstock bildete das Großwörterbuch Deutsch/Ungarisch, wobei für das Ungarisch—Deutsche Handwörterbuch ein originelles und einfaches (wenngleich vielleicht auch anderswo praktiziertes) Verfahren angewandt wurde: die alphabetische Lemma-Kartei, d. h. das ganze Zettelmaterial wurde — freilich: kritisch und selektiv — „gewendet“, sozusagen „umgekrempelt, umgestülpt“. Heute, im Computerzeitalter, mag dieses System ziemlich manufakturmäßig anmuten, die Auswahl der umzuwendenden Angaben war aber freilich Sache der kompetenten Lexikographen.

Ein ideales Wörterbuch für die Sprachen A und B besäße den gleichen maximalen Informationsgehalt und wäre sowohl für A-wie B züngige Benutzer bestimmt, sowohl in aktiver wie in passiver Richtung benützbar — einerlei, ob A oder B die AS ist. Das ist zwar theoretisch denkbar, praktisch freilich eine Utopie. Immerhin ist dem Handwörterbuch Ungarisch—Deutsch (1953, orthographisch Neubearbeitet 1957) hoch anzurechnen, daß es zu den wenigen Wörterbüchern auf aller Welt gehört, das bei jedem ungarischen Stichwort, aber auch bei den deutschen Äquivalenten die notwendigen grammatischen Formen (ggf. auch sonstige Hinweise) angibt. (Möglicherweise hat auch das dazu beigetragen, daß Langenscheidt dieses Wörterbuch — samt seinem Gegenstück Deutsch—Ungarisch — als Gemeinschaftsausgabe übernommen hat.) Selbstkritisch ist allerdings darauf hinzuweisen, daß mit den Verben auf *-ik* allzu konsequent, mechanisch vorgegangen wurde, insbesondere, wo es sich um sog. *álikes igék*, Pseudo-*ik*-Verben handelt.

Eine relative Gleichwertigkeit für beiderlei Benutzer wurde auch beim Aufbau des großen ungarisch—deutschen Wörterbuchs verfolgt. Das deutsche Wortgut bekam als morphologische Ergänzung ein Paradigmensystem, dessen Zahlen fehlerlos ausgedruckt worden sind. Eine banale Bemerkung, man denke aber daran, daß die letzten, entscheidenden Arbeiten der Drucklegung in die Monate der Wende 1956/1957 fielen und wir alle von den Ereignissen der Revolution nicht unberührt blieben. — Das bisher größte ungarisch—deutsche Wörterbuch erschien in mehreren Neuauflagen, zuletzt mit einem ausgiebigen Nachtrag.

Gleichzeitig hat der Verlag sein Wörterbuch-Spektrum bezüglich Deutsch komplettiert, so wurden auch weitere Benutzerschichten angesprochen (Anfänger, Touristen u. dgl.), sowie Spezialwörterbücher der verschiedensten Fachbereiche wie auch große allgemeine Wörterbücher Deutsch/Ungarisch/Deutsch für Wissenschaft und Technik, eine Serie Erläuternder Wörterbücher mit mehrsprachigen, darunter auch deutschen Termini, Gemeinschaftsausgaben mit ausländischen Verlagen usw.

Wohl die Krönung der — insgesamt auch nur etwa 15jährigen, titelweise noch kürzeren — Zusammenarbeit eines kaum zehnköpfigen Redaktionskollektivs war (und ist bis heute) das große Deutsch—Ungarische Wörterbuch, 1967, als „zweite, völlig neubearbeitete und erweiterte Ausgabe“ des ersten aus dem Jahre 1952.

Zur quantitativen Beurteilung der Wörterbücher bzw. als Vergleichsbasis eignet sich die Berechnung ihrer „Bearbeitungsintensität“, m.a.W. des Verhältnisses der Stichod. Suchwörterzahl zur Gesamtzahl der in den Artikeln erfaßten Bedeutungen und Syntagmen (unterschiedliche, mit 1., 2... oder *a/*, *b/* ... u. dgl. auseinandergehaltene Entsprechungen; phraseologische Einheiten, Kollokationen, informative Beispiele usw.). Bei dem Wörterbuch Deutsch—Ungarisch ist dieser Wert rund 200000:300000, beim

Wörterbuch Ungarisch—Deutsch 130000:280000. Die Unterschiedlichkeit dieser „Intensitätsverhältnisse“ entspricht gewiß den Bedürfnissen des ungarischen Benutzers.

Der etwas subjektive Rückblick bietet auch einigen Ausblick auf weitere Aufgaben der deutsch/ungarisch/deutschen Lexikographie. Es wäre jedenfalls zu überlegen:

1., Der Bedarf an *aktiven* Großwörterbüchern Ungarisch—Deutsch (wie auch Ungarisch—Englisch usw.) für Ungarn wird immer größer sein als der deutsche Bedarf an (aktiven) Wörterbüchern Deutsch—Ungarisch.

2., Für Fachwörterbücher gilt diese Ungleichheit m. E. weniger.

3., Neologismen, Neuwörter, sowohl für schon bekannte wie für neue *Designate* sind besonders in so wechselvollen Zeiten wie der Gegenwart ein dankbares Material der lexikographischen Arbeit, u.a. auch darum, weil das ziemlich leicht und billig ist. Allerdings fallen sie zu einem großen Teil raschem Veraltern zu Opfer, sind oft sehr kurzlebig und haben, in ein großes Allgemeinwörterbuch eingebaut, einen eher nur historischen Wert.

4., Die anspruchsvollsten und aufmerksamsten ungarischen Benutzer eines großen ungarisch—deutschen Wörterbuches sind Übersetzer oder Verfasser von Sachbüchern, Abhandlungen, wissenschaftlichen oder pragmatischen Texten, Presseartikeln u. dgl., wobei es ihnen meistens nicht auf das spezifisch Fachliche ankommt — sie vertrauen eher der kompetenten Fachliteratur und Experten —; der routinierte und auf einen gepflegten Stil bedachte Übersetzer stößt viel häufiger gerade beim gemeinsprachlichen Aufbau des Textes, des Gerüsts, Skeletts der jeweiligen Kommunikation auf Schwierigkeiten.

5., In diesem Sinne ist zu erwägen, ob es lohnend wäre, gezielt für ungarische Übersetzer (bzw. deutsch schreibende Autoren) hochsprachiger Prosa eine Art ungarisch—deutsches Satz- und Stilwörterbuch zu entwickeln. In noch viel größerem Maße und mit viel stärkerer Kontrastivität als bisher — namentlich als das große Halász-Wörterbuch — enthielte es häufige, typische und stereotype Ausdrücke und Wendungen, lexikalisierte bzw. lexikalisierbare Gemeinplätze, phraseologische Klischees, etwa „vorgefertigte Satzbauteile“ u.dgl. — sozusagen Elemente des Gerüstbaus für Texte jeglichen Inhalts.

6., Auch in diesem Zusammenhang müßte man bestimmte Schwerpunkte des ungarischen Grundwortschatzes, sehr häufig gebrachte Wörter, in ihrem Äquivalenzreichtum noch gründlicher, noch kontrastiver untersuchen. Nehmen wir z.B. das viel gebrauchte, praktische Allzweck-Wort *adat*. Im „großen Halász“ (samt Nachtrag) steht dafür (kontextunabhängig-allgemein und kontextbedingt-gebunden): *Angabe; Daten; Beleg; Unterlage; Einzelheiten; Personalien; Materialien* und noch einiges. Wo bleibt

aber: *Hinweis*, *Wert*, *Kenn-*, *Zahlenwert*; *Information*; *Informationseinheit*, *Dateneinheit*; *Quelle* und wer weiß was noch alles? Hierbei soll weder den Verfasser noch den Benützer des Wörterbuchs die sich damit gewissermaßen kreuzende Erscheinung täuschen, daß es in gleichhoch entwickelten Sprachen gewöhnlich auch parallele Synonyme gibt (wie z.B. *ajtó* : *Tür*, *kapu* : *Tor*, *porta* : *Pforte*); in gewissen Fällen gilt das aber nicht genau, ist *Hinweis* nicht immer *utalás*, *Quelle* (in der Geschichtswissenschaft) nicht immer *forrás*.

7., Zu guter Letzt: im Alltag, als Umgangssprache gibt es kein „Deutsch“ an sich, nur das (allerdings überhandnehmende) Binnen- od. Bundesdeutsch, das alemannisch gefärbte „Süddeutsch“, das Bairisch—Österreichische, ganz abgesehen von den nieder- bzw. norddeutschen, sächsischen Mundarten usw. Der Österreicher ist auch streng amtlich — solange jung, kein *Junge*, sondern ein *Bub*, statt dem *Abitur* hat er die *Matura*, als Arzt hat er keine *Praxis*, sondern eine *Ordination*, geht lieber *auf* als *in Urlaub* usw., usw. (Vom schweizerischen *innert* gar nicht zu sprechen). Es kommt also nicht bloß aufs Kulinarische an; eine richtige Regionalisierung hat auch einen gewissen politischen Aspekt. Bei Neubearbeitungen wäre auch hier (noch) größere Aufmerksamkeit geboten.